



University of Applied Sciences

HOCHSCHULE
EMDEN • LEER



GENDER
Lehre & Forschung
HOCHSCHULE EMDEN • LEER

Gleichstellungsstelle

Lisbeth Suhrcke

„Ich musste erstmal verstehen,
wie ticken die hier, um was geht es?“

Fachkulturen an der Hochschule Emden/Leer

Lisbeth Suhrcke

„Ich musste erstmal verstehen,
wie ticken die hier, um was geht es?“

Fachkulturen an der Hochschule Emden/Leer

Verlag: Hochschule Emden/Leer
Druckerei: VON DER SEE, Emden
Buchbinderei: VON DER SEE, Emden

© 2020

Hochschule Emden/Leer
Constantiaplatz 4

26723 Emden

E-Mail: bibliothek.emden@hs-emden-leer.de

ISBN 978-3-944262-20-8

Vorwort

Die vier Fachbereiche der Hochschule Emden/Leer breiten einen Fächer aus, der aus Sicht der Gleichstellungsarbeit die Vielfalt der verschiedenen Rahmenbedingungen für Lehre und Forschung verdeutlicht. Sind im Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit ein Großteil der Studierenden weiblich, so ist im Fachbereich Technik das Verhältnis nahezu spiegelbildlich umgedreht. Der Fachbereich Wirtschaft erscheint – zumindest beim Blick auf die reinen Studierendenzahlen – fast ausgeglichen. Ein sehr spezifisches Bild zeigt der Fachbereich Seefahrt und Maritimwissenschaften, dem kleinsten Fachbereich der Hochschule, an dem bisweilen schon kleine Konjunkturen in den Einschreibezahlen zu großen Ausschlägen in den Geschlechterstatistiken führen.

Um den gesetzlich geforderten Gleichstellungsauftrag zu erfüllen nutzt die Hochschule zahlreiche Analyse- und Steuerungsinstrumente, z.B. Zielvereinbarungen, Gleichstellungspläne, Zertifizierungen und Leistungsorientierte Mittelvergabe. Was aber sind die kulturellen, durch Statistiken und Pläne schwer zu fassenden Bedingungen, unter denen die gleichstellungsfördernden Maßnahmen entwickelt werden?

Dieser Fragestellung widmet sich die vorliegende Studie, die von der Koordinatorin des Projektes „Gender in der Forschung“ erstellt wurde. Durch ihre Qualifikation als Kulturwissenschaftlerin brachte Dr. Lisbeth Suhrcke das nötige Instrumentarium und auch die Sensibilität mit, dieses in Teilen sehr persönliche Thema aufzubereiten. Möglich wurde dies durch die Bund-Länder Förderung aus dem Professorinnenprogramm II. Hierfür sei an dieser Stelle herzlich gedankt!

Weiterhin knüpft die Studie an die Publikation von Dr. Martina Erlemann an, die ebenfalls in der Schriftenreihe der Hochschule erschienen ist und mit dem Fokus der Fachkultur im MINT- Bereich einen Einstieg in das Thema für die Hochschule legte.

Alle Leser*innen nehmen wir mit der Lektüre nun gerne mit auf die Reise!

Jutta Dehoff-Zuch - Zentrale Gleichstellungsbeauftragte
Emden im Oktober 2020

„Ich musste erstmal verstehen, wie ticken die hier, um was geht es?“ Fachkulturen an der Hochschule Emden/Leer

Lisbeth Suhrcke

1 Einleitung

Frauen wählen eher soziale Studiengänge, Männer eher technische – dieser Befund¹ bestätigt sich auch an der Hochschule Emden/Leer². Dort sind nur rund 21% der Studienanfänger*innen im Fachbereich Technik weiblich, während sich das Verhältnis im Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit nahezu umgekehrt darstellt. Hier sind 77% der Studienanfänger*innen weiblich. Im Fachbereich Wirtschaft dagegen ist das Geschlechterverhältnis fast ausgeglichen.

Die Hochschule Emden/Leer investiert viel in die Förderung einer klischeefreien Studienwahl. Mit Maßnahmen wie dem Zukunftstag, MINT-Angeboten für Schülerinnen und dem NiedersachsenTechnikum sollen Mädchen und junge Frauen die Chance bekommen, vor allem technische Studiengänge kennenzulernen und ihre MINT-Kompetenz zu erfahren und auszubauen. Obwohl es bundesweit solche Förderprogramme seit bald 20 Jahren gibt, hat sich an den Geschlechterverhältnissen in den Studiengängen insgesamt nur wenig getan (Middendorff/Apolinarski/Becker/Bornkessel/Brandt/Heißenberg/Poskowsky: 14-15). Woran liegt es, dass die Maßnahmen nicht den gewünschten Erfolg bringen? Zur Beantwortung dieser Frage hat sich die These etabliert, dass die jedem Fach zugrundeliegenden methodischen und didaktischen Konzepte, die zur

1 Datentool des Kompetenzzentrums Technik Diversity, Chancengleichheit, online abzurufen unter <https://www.kompetenzz.de/service/datentool> [zuletzt abgerufen am 18.10.2020].

2 Amtliche Studierenden-Statistik der Hochschule Emden/Leer im WiSe 2019/2020.

Problemlösung angebrachten Denkweisen, der Habitus der fachlich Etablierten – sprich: das gesamte explizite und implizite Wissen darüber, wie das Fach funktioniert und wie die im Fach Handelnden „ticken“³, den (Geschlechter-)Unterschied machen (Erlemann 2018).

Diese These auf die Hochschule Emden/Leer anzuwenden und herauszufinden, welche fachkulturellen Vorstellungen von den dort handelnden Personen geteilt werden, ist das Ziel der vorliegenden Studie. Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass wir in Emden/Leer eine interessante Mischung vorfinden. Die vier Fachbereiche Soziale Arbeit und Gesundheit, Seefahrt und Maritime Wissenschaften, Technik sowie Wirtschaft schlagen den Fächer weit auf und gehören doch zusammen, wie eine der befragten Personen feststellt: „Sehen Sie, wir haben die drei Bereiche, die an jedem Arbeitsplatz eigentlich sind: Technik, ökonomische Fragen und soziale Fragen. Die würden wir an jedem Arbeitsplatz finden.“⁴

Wie sehen die Hochschulangehörigen ihre Fachkultur, wie die der Kolleg*innen? Wo benennen sie Differenzen oder Konflikte, die auf fachkulturelle Unterschiede zurückzuführen sein könnten? Wie erklären und bewerten sie die Geschlechterverteilung in ihrem Fach? In zehn leitfadengestützten Interviews wurde diesen Fragen nachgegangen. Fachkultur zeigt sich aber nicht nur in Deutungs- und Handlungsmustern von Akteur*innen, sondern kann sich bis in Büroeinrichtungen, Kleidungsstile und Vorlesungsskripte materialisieren (Stegmann 2005). Eine solche Oberfläche fachkultureller Deutungsmuster stellen für mich die Infomappen dar, mit denen die Hochschule Emden/Leer ihre Studienanfänger*innen begrüßt. Auch diese sollen daher einem genaueren Blick unterzogen werden, denn in den dort präsentierten Bildern und Texten kommen fachkulturelle Unterschiede an die Oberfläche, ohne dass danach explizit gefragt worden wäre. Diese Infomappen sind eine Fundgrube impliziten fachkulturellen Wissens.

3 Viele der für diese Studie befragten Personen nutzen diesen Ausdruck, um Unterschiede zwischen sich und ihren Kolleg*innen aus den anderen Fachbereichen zu begründen. Auf die Nachfrage, was das „so ticken“ konkret bedeute, wurden entweder gängige Stereotype aufgezählt oder es entstand eine lange Pause des Nachdenkens. Genaue Analysen der Unterschiede kamen eher von Personen, die ihre Vorstellung davon, was ihre eigene Fachkultur ausmache, sehr klar hatten. Dieser Befund bestätigt Ergebnisse anderer Studien (Wunderlich/Kenneweg 2017).

4 Interview Person 1 vom 26.09.2019.

Doch zunächst muss der Begriff Fachkultur genauer unter die Lupe genommen und der Konnex zur Kategorie Geschlecht deutlich gemacht werden.

2 Fachkultur – ein weiter und ein enger Begriff

Mit der Frage „Was ist für Sie Fachkultur?“ konfrontiert, äußerten die Befragten höchst Unterschiedliches. Sie verstanden darunter u.a. das Mit-einander im Fachbereich, eine disziplinäre Abgrenzung zu anderen Fächern als dem eigenen, eine Denktradition, bestimmte Methoden, spezifische Redeweisen, die Freiheit innerhalb disziplinärer Grenzen oder ganz allgemein kulturelle Bildung, die neben der technischen Ausbildung ein Studium ergänzen sollte. Diese unterschiedlichen Definitionen waren in ihrer großen Streuung überraschend.

Ein Begriff – viele Bedeutungszuschreibungen

Fachkulturelles Handeln gehe hervor „aus bestimmten Wahrnehmungs-, Denk-, Bewertungs- und Handlungsmustern der dieser Kultur Angehörenden und zugleich bringt es diese immer wieder hervor“, schrieb der Erziehungswissenschaftler Ludwig Huber und fasste den Begriff in die Formel, Fachkultur sei „geteilte Wirklichkeitskonstruktion“ (Huber 1991: 6). Die geteilten Werte festigen die Kultur nach innen und begründen nach außen eine Distinktion, die durch Stereotypisierungen der Anderen gestärkt wird. Zu Studieren bedeutet dann nicht nur, sich ein spezifisches Wissen anzueignen, sondern auch, die in einem Fach geteilte Wirklichkeitskonstruktion zu verinnerlichen. Diese Idee, die nicht nur epistemologische Unterschiede betrachtet (Fachkultur im engeren Sinne), sondern danach fragt, wie eine fachkulturelle Identität im Handeln hergestellt wird (Fachkultur in weiterem Sinne), hat sich für die Fachkultur-betrachtung durchgesetzt und wird oft mit dem Habitusmodell von Pierre Bourdieu verknüpft. Bourdieu zeigte in seinen Gesellschaftsanalysen, dass soziale Distinktion nicht nur durch die unterschiedliche Verteilung von ökonomischem und sozialem Kapital entsteht, sondern ganz besonders vom Besitz kulturellen Kapitals abhängt. Wieviel Geld ich besitze und auf wie viele Menschen in meinem Umfeld ich mich verlassen kann ist wichtig, die „feinen Unterschiede“ (Bourdieu 2018 [1979]) aber entstehen durch kulturelles Handeln, das viel weniger explizit ist. Kenne ich

Kleidungs- und Verhaltenscodes? Wie elaboriert ist meine Sprache? Kann ich mitreden, wenn beim Dinner über die letzte Wagnerinszenierung in Bayreuth gesprochen wird? Werde ich überhaupt eingeladen?

Ludwig Huber differenzierte fachkulturelle Unterschiede nach Bourdieu in sieben Dimensionen. Zunächst sind es epistemologische Charakteristika, die sich in der Trennung von ‚reiner‘ und ‚angewandter‘ bzw. ‚harter‘ und ‚weicher‘ Wissenschaft zeigen. Auf diese Trennungen wird noch zurückzukommen sein. Dann gibt es je nach Fachkultur unterschiedliche Modelle von Arbeitsteilung. Die Extreme sind hier die Projektgruppe und der*die Einzelforschende. Auch in der Orientierung im Raum verhalten Fachkulturen sich unterschiedlich. Das meint zum einen Internationalität gegen Regionalität, aber auch den Bezug zum Campus und seine Aneignung. Mit (Arbeits-)Zeit wird ebenfalls unterschiedlich umgegangen wie auch die Abgrenzungen zu anderen Fächern mehr oder weniger stark sein können. Huber stellte auch bei der sozialen und politischen Einstellung Unterschiede fest und führte schließlich mit der Dimension der Lebensstile das ein, was Bourdieu mit dem kulturellen Kapital meinte (Huber 1991: 9ff.). Diese sieben Unterschieds-Dimensionen überschneiden und bedingen sich und gehen überwiegend über epistemologische Unterschiede hinaus. Sie schaffen Gemeinschaften, können aber das Verständnis zwischen den Vertreter*innen unterschiedlicher Fächer auch stark beeinträchtigen.

In einer umfangreichen quantitativen Studie zeigte Frank Multrus, dass Fachkultur und Fach nicht unbedingt gleichgesetzt werden können. Manche Fachkulturen gehen über Fächergrenzen hinaus, in manchen Fächern lassen sich je nach untergeordneter Fachrichtung wiederum verschiedene Subkulturen ausmachen (Multrus 2004). Es ist eben komplizierter als so manche Unterscheidung in rein und angewandt, hart und weich, induktiv und deduktiv, erklären und verstehen suggeriert. Die Vorstellung, es in der Wissenschaft mit grundsätzlich zwei Kulturen zu tun zu haben, der Geisteswissenschaft und der Naturwissenschaft, festigte der Physiker und Schriftsteller Charles Percy Snow Ende der 1950er Jahre mit seinem viel zitierten Essay *The Two Cultures* (Snow 1959). Erfunden hatte er diese Trennung aber keineswegs, denn letztendlich geht sie auf die antike Trennung der *artes mechanicae* von den *artes liberales* zurück, die als höherrangig angesehen wurden. Etliche Wissenschaftstreits drehen sich um diese Trennung und den Versuch, die eine über die andere Kultur zu erheben.

Der französische Sozialphilosoph Bruno Latour nannte diese Auseinandersetzungen „science wars“. Er kritisierte nicht die Strategien dieser Kriege oder ihre Ziele, sondern stellte den Krieg als solchen infrage. Das Streben danach, die Welt in scharf voneinander abgegrenzte Bereiche aufzuteilen, zu rationalisieren – das Merkmal der Moderne – führe dazu, dass im Untergrund die Akteursnetzwerke aus menschlichen und nichtmenschlichen Entitäten umso stärker würden. Auf der Oberfläche trennen wir das Ökonomische vom Politischen vom Sozialen vom Naturhaften und meinen, damit die Welt erklär- und gestaltbar zu machen. Je mehr wir auf diesem Weg nach Rationalität streben, desto blinder werden wir für die Querverbindungen zwischen den vier Bereichen. Das magische Denken kann sich ausbreiten, ja es war nie weg. „Wir sind nie modern gewesen“, so Latours These (Latour 2017).

Seit Monaten steht die Welt Kopf, weil ein fast unsichtbares Virus sich pandemisch verbreitet. Medizinisches Wissen und Pharmazie sind hochentwickelt, doch der unbemerkte Wirtswechsel des Sars-CoV-2-Virus vom Tier auf den Menschen hat dazu geführt, dass aktuell Hunderttausende weltweit sterben, ohne dass eine schnelle Lösung in Sicht ist. Der nichtmenschliche Akteur Corona legt die Wirtschaft lahm, sperrt Grenzen, stürzt Menschen in Armut. Tage, Wochen, monatelang drehte sich alles um medizinische Fragen. Es schlossen sich Diskussionen über wirtschaftliche Folgen an. Die Politik schnürte Maßnahmenpakete. Ganz spät erst wurden die Interessen von Kindern und Familien in den Blick genommen. Und dann, nach einer langen Zeit des Verständnisses für den Lockdown, tauchten Verschwörungsideen auf, verbreiteten sich rasant und fanden mehr und mehr Anhänger*innen. Magisches Denken par excellence.

Das Virus handelt nicht bewusst oder zielgerichtet und bestimmt doch unser Handeln. Eine erfolgreiche Strategie gegen Corona finden wir nur, wenn medizinische, politische, ökonomische und soziale Fragen und Interessen vermittelt werden. Selbst eine erfolgreiche Impfstoffentwicklung allein hilft wenig, wenn nicht gesichert ist, dass der Impfstoff in großer Menge produziert werden kann, dass er zugelassen wird, dass genügend finanzielle Mittel bereit gestellt werden, dass diskutiert wird, wem der Impfstoff als erstes zur Verfügung stehen soll und dass die Zugänglichkeit nicht globale Ungleichheiten weiter verstärkt. Nur die interdisziplinäre Zusammenarbeit kann zum Ziel führen. Wie schwierig die ist und dass

Wissenschaft immer in einem gesellschaftspolitischen Kontext stattfindet, auch das legt das Virus offen.

Was durch Corona ebenfalls in großer Deutlichkeit sichtbar wurde, ist die Geschlechterungerechtigkeit, nicht nur global betrachtet, sondern auch in Deutschland. Frauen werden als Heldinnen der Pflege gefeiert, für diese Arbeit aber unterdurchschnittlich bezahlt. Sie übernehmen während der Pandemie einen noch größeren Anteil der Care-Arbeit als sonst, sind im Alter aber von Armut bedroht. Vielleicht wären die Ungerechtigkeiten kleiner ausgefallen, wenn von Anfang an neben medizinischen Fragen soziale gleichwertig betrachtet worden wären. Die verschiedenen akademischen Fächer verhandeln die Kategorie Geschlecht sehr unterschiedlich. Ein Zweig der Fachkulturforschung vertritt die These, dass dieses Verhandeln von Geschlecht, das *Doing Gender while Doing Science*, mit ein Grund für die Geschlechtersegregation in der Wissenschaft ist.

Fachkultur und Geschlecht

Wie gehen verschiedene Fachkulturen mit Geschlecht um? Auch hierauf werden vor allem trennende Antworten gegeben: Die Sozial- und Geisteswissenschaften explizieren Geschlecht, während Natur- und Technikwissenschaften genderneutral seien. Empirische Studien zeigen, dass, auch wenn das individuelle Reflexionsniveau sehr unterschiedlich ist, Lehrende der Sozialwissenschaften Genderaspekte ganz selbstverständlich thematisieren, denn sie verorten die Kategorie in ihren Themen, während Natur- und Technikwissenschaftler*innen negieren, dass ihre Gegenstände etwas mit Geschlecht zu tun hätten. Gleichzeitig sprechen gerade Vertreter*innen der Natur- und Technikwissenschaften Ungleichheitserfahrungen während ihrer akademischen Ausbildung und Karriere an. Sie verorten die Kategorie Geschlecht also in ihrer individuellen geschlechtlichen Identität und durchaus als relevant für ihre wissenschaftliche Biografie (Bütow/Eckert/Teichmann 2016).

Die genderkritische Fachkulturforschung bleibt bei diesem Befund nicht stehen, sondern vertritt die These, dass Geschlecht nicht nur als expliziter Inhalt unterschiedlich behandelt wird in verschiedenen Fächern, sondern dass Geschlechterverhältnisse auch im wissenschaftlichen Alltag unterschiedlich performativ (re)produziert werden. Eine Vielzahl ethnologischer Studien zum *Doing Gender* haben beschrieben, wie Geschlecht in wissenschaftlichen Praktiken präsent ist und in „materiell-diskursive[n] Choreographien“ (Götschel 2017: 236) zum Ausdruck kommt: in Gesten,

in verbalen Kommentaren und Witzen, in der Verteilung von Zeit- und Raumbudget u.a. (Erlemann 2004; Hasse/Trentemøller 2011; Beaufaÿs/Krais 2005). Wenn Geschlecht nicht als biologischer Zustand verstanden wird, sondern als performatives Handeln, dann geht es nicht darum, welches Geschlecht Menschen *haben*, sondern wie sie es *leben* in der Interaktion mit anderen und ihrer Umwelt (West/Zimmerman 1987).

Ein Zusammenhang von Fachkultur und Geschlecht kann also auf drei Ebenen beschrieben werden. Die politische Ebene betrachtet die unterschiedliche Geschlechterrepräsentanz in der Wissenschaft und kann das Ziel entwickeln, mit Gleichstellungsmaßnahmen dagegenzuwirken. Auf der epistemologischen Ebene kann danach gefragt werden, wo die Kategorie Geschlecht in einem Fach relevant ist. Nicht immer ist das der Fall, aber oft stecken schon in Fachbegriffen oder Bezeichnungen wissenschaftlich-technischer Werkzeuge Vergeschlechtlichungen, die leicht zu übersehen sind, wenn der Gegenstand zu eng gefasst wird. Besonders über die Fachgeschichte und -genealogie lassen sich Geschlechteraspekte gut herausarbeiten (vgl. z.B. Paulitz 2012). Die dritte Ebene betrifft die Didaktik und damit die Weitergabe von fachkulturellem Habitus und Handeln. Lehrpersonen, die ihr *Doing Gender* nicht reflektieren, reproduzieren eher Geschlechterstereotype und damit in der Folge auch Ungleichheiten, als bewusst Handelnde.

Die Ergebnisse dieser Befragung werden zeigen, dass die fachkulturelle Prägung tatsächlich auf allen drei Ebenen einen Unterschied markiert. Doch bevor wir uns der Interview-Auswertung widmen, sollen zunächst die Bilder sprechen.

3 Selbstdarstellung der Fachbereiche in Bildern

2019 sah die Hochschule Emden/Leer Handlungsbedarf, ihre Außendarstellung zu verändern, um damit mehr potentielle Studieninteressierte anzusprechen. Dazu wurde der Webauftritt umgestaltet, insbesondere wurden Studierende als Testimonials eingesetzt und Willkommens-Mappen gestaltet, die den Studienplatzbewerber*innen postalisch zugesendet werden. Diese Mappen lohnen einen genaueren Blick, denn sie repräsentieren die Außendarstellung des jeweilig darin vorgestellten Studiengangs. Wie werden die Studiengänge charakterisiert? Welches Bildmaterial wird gewählt?

Die Mappen sind so aufgebaut, dass der Umschlag den Fachbereich repräsentiert, in dem der Studiengang verortet ist, im Innern sind dann Informationen über den gewählten Studiengang und weitere Serviceinformationen zusammengestellt. Für jeden Studiengang werden mit der Formel „Nah dran an...“ fünf Gründe genannt, die für das Studium in Emden/Leer sprechen sollen.

Soziale Arbeit und Gesundheit: Agieren und Kommunizieren im Team

Der Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit wählte die folgenden drei Bilder für seine Darstellung aus:

Das erste Bild zeigt eine Spielsituation. Drei Frauen und ein Mann sitzen an einem Tisch, dabei sind jeweils zwei Personen aufeinander bezogen und spielen offenbar etwas mit unterschiedlichen Materialien. Im Hintergrund ist eine Studentin zu sehen, die ein Buch in der Hand hält und wahrscheinlich, aber nicht sichtbar, in ein Gespräch mit einer weiteren Person vertieft ist.



Abbildung 1: Willkommensmappe des Fachbereichs Soziale Arbeit und Gesundheit

Auf dem zweiten Bild erläutert ein männlicher Student einen Sachverhalt an einem Flipchart, im Publikum sitzen vier Frauen. Inhaltlich geht es in dem Vortrag um das Vier-Ohren-Modell der Kommunikation von Friedemann Schulz von Thun.



Abbildung 2: Willkommensmappe des Fachbereichs Soziale Arbeit und Gesundheit

Das dritte Bild zeigt fünf Studierende, davon zwei Männer, die mit Texten und Kladden auf dem Schoß in einem Kreis auf flexiblen Stühlen sitzen und diskutieren. Zwei der Frauen lächeln, die Gesichter der übrigen Personen sind nicht sichtbar.

Alle drei Bilder zeigen Gruppensituationen. Das kann in zwei Richtungen gedeutet werden, einerseits bezogen auf das Studium, in dem kommunikativ Wissen erzeugt und angewendet wird, andererseits könnte sich darin auch die spätere Realität des Berufsfeldes spiegeln, mit der die Absolvent*innen zu tun haben werden. Unterstrichen wird die Bedeutung von Interaktion und Kommunikation für den Fachbereich darin, dass am Flipchart ein Kommunikationsmodell erläutert wird. Thematisch sind die



Abbildung 3: Willkommensmappe des Fachbereichs Soziale Arbeit und Gesundheit

drei Bereiche Wissensvermittlung, Reflexion in der Gruppe und praktisches Tun im Spiel abgebildet. Alle drei stehen gleichberechtigt nebeneinander, womit der Fachbereich auf das Kompetenzmodell aus Wissen, Wollen und Handeln anspielen könnte, dem sich die Hochschule verpflichtet fühlt. Geschlecht wird zunächst durch die abgebildeten Personen dargestellt, die das Ungleichgewicht von männlichen und weiblichen Studierenden im Fachbereich repräsentieren. Interessant ist allerdings, dass die Rolle des Wissensvermittlers in der Frontalsituation vor dem Flipchart dem Mann zugeschrieben wird, während in den anderen Situationen alle Personen gleichberechtigt an der Szene beteiligt sind.

Für den Studiengang Sozial- und Gesundheitsmanagement wird ein weiteres Bild verwendet, das in den anderen Willkommensmappen ebenfalls auftaucht. Hier sind zwei Studentinnen zu sehen, die aber nicht aufeinander bezogen scheinen. Die Person im Hintergrund hält einen Kaffeebecher in der Hand und schaut aus dem Fenster. Die Person im Vordergrund hat ihren Laptop vor sich aufgeklappt, an dem Kopfhörer angesteckt sind. Ein Buch liegt aufgeschlagen daneben. Der Blick ist auf einen unbestimmten Punkt Raum gerichtet.



Abbildung 4: Willkommensmappe des Fachbereichs Soziale Arbeit und Gesundheit, Flyer Sozial- und Gesundheitsmanagement

Beide Personen wirken konzentriert und gleichzeitig locker, versinnbildlicht durch die Requisiten Laptop, Kopfhörer und Kaffeebecher. Als einziges Bild rückt dieses Beispiel nicht die Kommunikation in den Vordergrund, sondern die Einzelperson in ihrer aktuellen Handlung. Es stellt die Ausnahme der Regel dar, denn ansonsten lässt sich die bildhafte Selbstdarstellung des Fachbereichs Soziale Arbeit und Gesundheit auf die Formel bringen: Agieren und Kommunizieren im Team.

Interessanterweise steht dieser Befund in einem gewissen Widerspruch zu den Schlagworten, mit denen der Fachbereich sich selbst beschreibt. In den genannten Begriffen kommt ein Zusammenhang von Team oder Kommunikation nicht vor. Stattdessen kennzeichnen die Begriffe den Theorie-Praxis-Transfer des Studiums, betonen die Nähe zu den Lehrenden und die Nähe zum regionalen Berufsfeld und sprechen die Individualität von Lernprozessen an ebenso wie die gesellschaftskritische Haltung, die im Studium vermittelt werde.

Schlagwortsammlung der Gründe für ein Studium im Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit, geclustert:

Inhalt und Methode: Theorie und Praxis, verschiedene Ansätze sozialer Arbeit, Praxis und Forschung, reflektierte gesellschaftskritische Haltung, Forschung und Projekt, Gesellschaft

Didaktik: Nähe zwischen Lehrenden und Lernenden (2x), Lösung von Problemen, individuelle Lernprozesse

Ausstattung und Lehrangebot: -

Berufsorientierung: optimale Ausbildung, Realität, Berufsleben, Praxis, berufliche Zukunft, Erfahrung, zukünftiger Beruf, Experte sein

Regionalität: Kontakt zum regionalen Umfeld, internationale Bezüge

Allgemein: -

Es ergeben sich also zwei Ebenen der Selbstbeschreibung: Die Bild-ebene gibt einen atmosphärischen Einblick in den Studienalltag und zeigt, wie gelernt wird: durch kommunikatives Handeln im Team. Die Textebene bezeichnet eher die Inhalte, die sich im Studium vermitteln sollen und ihre Anwendbarkeit in der Praxis. Diese Trennung von Bild- und Textebene hat aber auch einen fundamentalen Grund: Der Gegenstand, mit dem sich die Studienfächer des Fachbereichs befassen, sind Menschen, die nicht beliebig an die Hochschule geholt werden können. Und die Beschäftigung mit individuellem und gesellschaftlichem Handeln lässt sich auch nicht an einem Gegenstand proben, sondern wirft die Studierenden immer auf sich selbst zurück und fordert zu Beobachtung und Reflexion heraus. Eine befragte Person bringt das auf den Punkt:

Das heißt, dieser Gegenstand ist gar nicht so leicht durchdringbar, weil er so individuell ist wie wir Menschen eben sind. Das ist was unglaublich Tolles, es ist wichtig ja für Gesellschaft, das zu erkennen, aber das macht es natürlich schwer, dieses Exemplarische herauszuarbeiten an der Hochschule. Und ich kann mir vorstellen, dass das etwas ist, was einen Unterschied [zu anderen Fächern] markiert.⁵

Inwieweit sich darin tatsächlich ein Unterschied markiert, zeigen die Bild- und Textdarstellungen der Fachbereiche Seefahrt und Maritime Wissenschaften sowie Technik.

5 Interview Person 5 vom 05.12.2019.

Seefahrt und Maritime Wissenschaften: Interaktion zwischen Mensch und Maschine

Der Fachbereich Seefahrt und Maritime Wissenschaften stellt sich mit folgenden drei Bildern vor:

Im ersten Bild lächelt uns ein Mann entgegen, der am Führungsstand eines großen Schiffes (Simulator) steht, mit einer Hand einen Telefonhörer hält und mit der anderen einen Schalthebel bedient.

Das zweite Bild zeigt eine Frau, die eine VR-Brille trägt und zwei Joysticks in den Händen hält. Sie bewegt sich offensichtlich in einer Simulationsumgebung und scheint in sich hineinzulächeln.

Auf dem dritten Bild sitzen acht Studierende an Computern, auf denen ein Konstruktions- oder Logistikprogramm läuft. Drei Männer stehen und nehmen damit eine beobachtende oder erklärende Position ein.



Abbildung 5: Willkommensmappe des Fachbereichs Seefahrt und Maritime Wissenschaften



Abbildung 6: Willkommensmappe des Fachbereichs Seefahrt und Maritime Wissenschaften



Abbildung 7: Willkommensmappe des Fachbereichs Seefahrt und Maritime Wissenschaften

Alle drei Bilder repräsentieren die Interaktion zwischen Menschen und technischen Artefakten, wobei die Menschen eher als Einzelgänger*innen agieren, anders als für den Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit beschrieben. Es wird modernste Technologie abgebildet, sicherlich auch als Ausweis der hervorragenden technischen Ausstattung der Hochschule, in der Studierende ihr theoretisches Wissen erproben können, beispielsweise am Schiffssimulator. Die Darstellungen rekurrieren stark auf das Berufsbild Kapitän*in, obwohl der Studiengang Nautik und Seeverkehr nur ein gutes Drittel der Studierenden im Fachbereich ausmacht. Shipping Management und Maritime Operations bieten offensichtlich nicht so dankbare Bildgegenstände.

Eine Assoziation, die sich mit dem Beruf des Kapitäns (im historischen Bezug hier bewusst in der männlichen Form) seit jeher verband – die Begegnung mit großen Gefahren auf hoher See, bezwungen in mythischen Erzählungen – scheint heute durch Technik gebannt. Die abgebildeten Personen wirken entspannt, souverän. Von schwerer Arbeit keine Spur. Und einen weiteren Punkt vermisst man auf den Bildern: Kapitän*innen lenken nicht nur Maschinen, sie haben Verantwortung für ihre gesamte Crew sowie für die Ladung. Welche Herausforderungen liegen hier? Denn Gefahren sind zwar durch Technik berechenbarer geworden, dennoch aber nie auszuschließen. Genau diesen Punkt merkt eine befragte Person im Interview an, wenn sie sagt:

Das gibt keinen Beruf im zivilen Leben, außer eben Piloten oder so, wo einer eine so große Verantwortung trägt und auch solche wichtigen Entscheidungen treffen muss. Der trifft die alleine, der Kapitän. Und die Vorbereitung auf so eine Position, die findet eigentlich nicht statt. [...] Wir haben viel Physik und BWL und alles solche Nebenfächer sozusagen. Und so etwas wie Psychologie beispielsweise, was da vielleicht sinnvoll wäre, haben wir gar nicht, sondern das machen wir nicht. Nur sehr sehr technisch ausgerichtet.⁶

Die Betonung des Technischen spiegelt sich auch in den Schlagworten wider, mit denen der Fachbereich seine Vorzüge beschreibt. Technik, Zukunft und Nachhaltigkeit sind die zentralen Begriffe. Insofern stimmen Bild- und Text-Ebene hier überein.

6 Interview Person 9 vom 09.01.2020.

Schlagwortsammlung der Gründe für ein Studium im Fachbereich Seefahrt und Maritime Wissenschaften, geclustert:

Inhalt und Methode: Zukunftsprojekte, Forschung, Technik des 21. Jahrhunderts, nachhaltige Zukunft

Didaktik: Lösung von Problemen

Ausstattung und Lehrangebot: neueste Technik

Berufsorientierung: Praxis (2x), zukünftiger Beruf

Regionalität: globaler Schiffsverkehr

Allgemein: -

Technik: Technische Artefakte in konkreten Arbeitssituationen

Wie sieht es nun im verwandten Fachbereich Technik aus? Er ist der größte Fachbereich der Hochschule. Die verwendeten Bilder gehen hier über die üblichen drei hinaus, denn jeder Studiengang nutzt ein eigenes Bild für seine Selbstdarstellung. Dennoch auch hier zunächst der Blick auf die drei Bilder der Fachbereichsmappe, die als Mantel für alle dort angebotenen Studiengänge genutzt wird.

Das erste Foto zeigt zwei fröhlich lächelnde Frauen im Bildvordergrund, die ein Modell begutachten. Die eine Frau zeigt der anderen etwas, eine weitere Frau ist im Hintergrund zu sehen. Die Szene spielt sich in einer Werkstatt oder einem Labor ab.

Das zweite Bild zeigt eine Person im Kittel, die eine rote Flüssigkeit aus einer kleinen Flasche pipettiert. Das Geschlecht der Person ist nicht direkt zuzuordnen, weil nur der Torso abgebildet ist.

Im dritten Bild bedient ein konzentriert blickender Mann eine große Fernsehkamera.



Abbildung 8: Willkommensmappe des Fachbereichs Technik



Abbildung 9: Willkommensmappe des Fachbereichs Technik



Abbildung 10: Willkommensmappe des Fachbereichs Technik

Die drei Motive spiegeln die drei Abteilungen des Fachbereichs wider: Bild eins die Abteilung Maschinenbau, Bild zwei die Abteilung Elektrotechnik und Informatik und Bild drei die Abteilung Naturwissenschaftliche Technik. Sie werden nun angereichert durch die Bilder der einzelnen Studiengänge. Die Motive wiederholen sich in wandelnder Gestalt. Es geht auf den Bildern entweder um Lehr-Lern-Situationen oder um praktische Tätigkeiten in Labor bzw. Werkstatt oder um das Handling von technischen Geräten in einem Anwendungskontext. Auffällig ist, dass Geschlechterstereotype in den Szenarien vermieden wurden, also beispielsweise Frauen sich nichts von Männern erklären lassen müssen, sondern als aktiv Handelnde dargestellt werden. Frauen sind auch häufiger abgebildet als es ihre Unterrepräsentanz im Fachbereich nahelegen würde. Die Bildauswahl lässt insgesamt vermuten, dass für das Thema „Frauen in MINT-Studiengängen“ eine gute Sensibilität besteht.

Technische Artefakte spielen eine große Rolle im Studium, das suggerieren die Gegenstände, mit denen die abgebildeten Personen hantieren. Gleichzeitig wird aber auch der Lehr-Lern-Situation ein großes Gewicht gegeben. Mehrere Bilder zeigen solche Situationen. Die Lehre wird überwiegend kollaborativ zwischen Lehrenden und Lernenden auf Augenhöhe abgebildet. Frontalunterricht wird nur auf einem Bild gezeigt.

Beide Motive, technische Artefakte in Aktion sowie die Darstellung von Lehr-Lern-Situationen, spiegeln sich auch in den Gründen für ein Studium in Emden/Leer, wie sie in den Info-Mappen benannt werden. Alle Studiengänge betonen die Nähe zwischen Lehrenden und Lernenden und dass dadurch auf persönliche Bedürfnisse der Studierenden eingegangen werden könne. Daneben werden Praxisnähe und Zukunftsorientierung des Studiums hervorgehoben. Beruf, Praxis, Digitalität, Nachhaltigkeit, Modernität und Spezialisierung sind Begriffsfelder, mit denen die Studiengänge für sich werben. Als Erklärung dafür, den Praxisbezug derart zu betonen, nennt eine der befragten Personen den Orientierungswunsch der Studierenden:

Ich glaube, was häufig nicht ausgeprägt ist, zumindest in den technischen Disziplinen, ist eine wirklich präzise Vorstellung von dem, was ich später in dem Beruf mache. Das liegt sicherlich auch daran, dass ich natürlich typischerweise mit Elektrotechnikern im Alltag nichts zu tun habe. Wann treffe ich persönlich mal in meinem normalen Umfeld auf, sagen wir mal, jemanden, der Maschinenbau studiert hat. Das ist extrem selten. Das ist, ja, sagen wir mal, in anderen Bereichen ist das vielleicht ausgeprägter. Weiß ich nicht. Aber häufig sind die Fächer auch an den Schulen gar nicht vertreten. [...] Die Leute wissen häufig gar nicht, was sich dahinter verbirgt. Das heißt, sie erwarten von uns auch im Studium, das wissen wir auch aus Befragungen, die erwarten von uns im Studium auch eine gewisse berufliche Orientierung.⁷

Es geht in den technisch-naturwissenschaftlichen Studiengängen demnach nicht nur darum, Kontakte zu Unternehmen anzubahnen und berufspraktisches Wissen weiterzugeben, sondern den Studierenden überhaupt ein Berufsbild zu vermitteln, das ihnen dann als Ziel und Motivation dient, ihr Studium erfolgreich abzuschließen. Diese Orientierung auf die

7 Interview Person 4 vom 24.10.2019.

Frage „Was machen eigentlich eine Maschinenbauerin oder ein Elektroingenieur?“ ist etwas anderes als ein reiner Anwendungsbezug. Befragungen zeigen, dass diese Orientierung einem Studienabbruch deutlich vorbeugt (vgl. z.B. Deutsche Akademie der Technikwissenschaften e.V. 2018). Didaktische Konzepte greifen den Punkt auf, wenn sie unter dem Stichwort *Forschendes Lernen* ganzheitliches Problemlösungsdenken fördern statt ein Abfragewissen.

Das Problem sich widersprechender Logiken – hier forschendes Lernen, dort abprüfbares Wissen – findet sich nicht nur in den technisch-naturwissenschaftlichen Studiengängen, ist also nicht einer spezifischen Fachkultur zuzuordnen, wie eine der befragten Personen deutlich macht, sondern ist Teil einer allgemeinen Hochschulkultur. Insofern greift der Fachbereich Technik in seiner Selbstdarstellung eine der Kernfragen von Hochschulausbildung auf, nämlich die nach einer gelingenden Lehr- und Lernkultur.

Schlagwortsammlung der Gründe für ein Studium im Fachbereich Technik, geclustert:

Inhalt und Methode: digitale Zukunft, Technik von morgen (2x), modernste Produktentwicklung, Technik und Nachhaltigkeit, nachhaltiger Technik, Spezialwissen, Fortschritt, Tiefe

Didaktik: persönliche Lebenssituation, persönliche Lehre, guter Start, Kontakt zwischen Lehrenden und Lernenden (6x), Studium nach Maß (2x), Learning by doing (2x), projektorientiertes Lernen, persönliche Lernsituation, gute Begleitung

Ausstattung und Lehrangebot: vielfältiges Studienangebot, Top-Leistungen, spezielles Studium

Berufsorientierung: praxisnahe Technik (2x), nachhaltige Praxis, internationale Praxiserfahrung, breites Berufsfeld, attraktive Berufsaussichten, unternehmerische Praxis, berufliche Zukunft, Nähe zu Unternehmen, berufliche Spezialisierung, weites Berufsfeld, verantwortliche Aufgabe, Praxis, berufliche Praxis, bedeutende Projekte, Beruf und Studium, Forschung und Perspektiven

Regionalität: Region

Allgemein: Urlaub vom Alltag

Wirtschaft: Kommunikationsintensiv und teamorientiert

Der Fachbereich Wirtschaft stellt Kommunikationssituationen zwischen Studierenden in den Vordergrund seiner Selbstdarstellung. Das erste Bild zeigt einen Studenten und eine Studentin, die auf eine Kladde schauen, die die Frau in der Hand hält.



Abbildung 11: Willkommensmappe des Fachbereichs Wirtschaft



Abbildung 12: Willkommensmappe des Fachbereichs Wirtschaft

Auf dem zweiten Bild ist eine Gruppe Studierender abgebildet. An der Szene könnten weitere Personen beteiligt sein, was der Bildausschnitt aber nicht zeigt. Die Studierenden sitzen um einen Tisch und spielen ein Planspiel. Der einzige Mann in der Szene hat die Anleitung vor sich liegen und ist konzentriert mit einer Spielaktion beschäftigt, im Hintergrund ist ein weiterer Spieletisch zu sehen.

Das dritte Bild zeigt sechs Studierende, davon mindestens zwei als weiblich zu identifizierende. Die Personen sitzen um einen Tisch und diskutieren, sie lächeln. Es stehen zwei Tablets aufgeklappt auf dem Tisch, eine Frau hat eine Kladde vor sich auf dem Tisch liegen.

Die Bilder vermitteln eine große Selbstorganisation der Studierenden,



Abbildung 13: Willkommensmappe des Fachbereichs Wirtschaft

denn keines der Bilder zeigt eine Lehrperson. Einzige Hilfsmittel sind Laptop und Kladde. In dem Sinne ähnelt die Situation dem Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit, denn auch dort war der Gegenstand des Faches allein durch die abgebildete Studierendengruppe präsent. Der Gegenstand der Wirtschaft könnte aus den Bildern vielleicht dahingehend interpretiert werden, dass es um Kommunikationssituationen geht, wobei offen bleibt, ob eher kollaboratives oder eher kompetitives Handeln zielführend ist.

Die Clusterung der Gründe für ein Studium entspricht der bildhaften Darstellung des Fachbereichs. Zur Didaktik wird kein einziges Stichwort genannt, stattdessen stehen Begriffe wie Praxis, Beruf und Karriere im Vordergrund. Insgesamt zeigen die abgebildeten Szenen und Personen sowie die genannten Begriffe bestimmte Stereotype von Geschlecht (der einzige Mann in der Runde hat die Spielleitung), ähnlich wie im Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit, sowie konformen Verhaltens (beim Diskutieren wird gelächelt). Es sind selbstverständlich nur ganz kleine Ausschnitte, die in den Infomappen repräsentiert werden. Dennoch scheinen mit dem Wirtschaftsstudium stark ausgeprägte Stereotype assoziiert zu werden. Das bestätigen jedenfalls die interviewten Personen des Fachbereichs. Die Vorstellungen über DIE Wirtschaft, mit denen Studienanfänger*innen an die Hochschule kommen, sind stark ausgeprägt, wie eine befragte Person aus den Infoveranstaltungen für Schüler*innen berichtet:

Das Set der Vorprägungen fängt anscheinend ganz ganz früh an, denn mit die erste Frage ist eigentlich immer: „Wieviel verdiene ich denn dann später?“ [...] Und wenn ich die Schüler also eine Persona malen lasse, dann wird eigentlich immer die Frauen in kurzen Miniröckchen vielleicht noch gezeigt, aber mit Aktentasche, und natürlich auch der Mann im Anzug. Und dann wird natürlich sofort gefragt oder gesagt: „Naja, ist doch klar, wenn ich Wirtschaft studiere gehe ich davon aus, dass ich richtig viel Kohle verdiene.“ Da wird dann auch tatsächlich zu solchen Ausdrücken gegriffen. Also man merkt ganz schnell, dass dann so ein Bild, was man eventuell aus irgendwelchen Filmen oder Büchern oder was auch immer, dann auf jeden Fall tatsächlich auch schon gelebt wird oder erwartet wird.⁸

Diese Beobachtung begründet eine andere befragte Person mit der These, Wirtschaftsstudierende wählen ihr Studienfach nicht so bewusst wie technisch-naturwissenschaftlich oder sozialwissenschaftlich Studierende. Das ändere sich aber, je spezifischer und interdisziplinärer der Studiengang sei. Hier falle die Entscheidung bewusster und werde auch das Studienangebot intensiver genutzt, indem zum Beispiel Zusatzangebote belegt würden.⁹ Allgemeine Stereotype über DIE Wirtschaft scheinen sich also zu verflüssigen, je intensiver die Studierenden sich mit den Inhalten des Studiums und ihren eigenen Zielen auseinandersetzen.

8 Interview Person 6 vom 05.12.2019.

9 Interview Person 2 vom 02.10.2019.

Schlagwortsammlung der Gründe für ein Studium im Fachbereich Wirtschaft, geclustert:

Inhalt und Methodik: viele Sprachen, Management, wissenschaftliche Forschung

Didaktik: -

Ausstattung und Lehrangebot: doppelter Master-Abschluss

Berufsorientierung: internationale Berufswelt, Praxis (3x), Job, spannende Projekte, Führungsposition, berufliche Zukunft, zukünftiger Beruf, starke Kooperation, Karriere

Regionalität: international

Allgemein: -

Zwischenfazit zu Fachkulturen an der Hochschule Emden/Leer

Die Selbstdarstellungen der Fachbereiche in den Infomappen für Studienanfänger*innen unterscheiden sich signifikant voneinander. Das Bild, das Fotos und Schlagwörter jeweils vermitteln, gibt Außenstehenden einen Eindruck, welche Bedeutungen die Fachbereiche ihren Gegenständen, ihrer Didaktik und ihrer Orientierungsfunktion geben. Neben aller Werbung für ein Studium in Emden/Leer zeigen die Mappen ein Abbild der hier gelebten Fachkultur. Darüber hinaus bilden sie aber nicht nur ab, was ist, sondern erzeugen wiederum Vorstellungen bei den Studienanfänger*innen, was im jeweiligen Fachbereich zu erwarten ist. Die Mappen informieren also nicht nur, was ist, sondern erzeugen auch, was sein soll. Im Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit steht Kommunikation im Vordergrund, der Fachbereich Seefahrt und Maritime Wissenschaften betont das Zusammenspiel von Mensch und Maschine, den Fachbereich Technik zeichnet eine hohe Konkretion aus in der Anwendung technischer Artefakte, und der Fachbereich Wirtschaft wiederum zeigt sich teamorientiert.

4 Innenansichten – Wie sehen Lehrende ihre Fachkultur?

Von Ende September 2019 bis Mitte Januar 2020 wurden zehn Angehörige der Hochschule Emden/Leer in leitfadengestützten Interviews zu Fachkultur(en) befragt. Vier der Befragten waren weiblich, sechs männlich. Acht Befragte gehörten der Professor*innengruppe an, zwei waren Wissenschaftliche Mitarbeiter*innen mit engem Bezug zur Lehre. Je drei Befragte kamen aus den Fachbereichen Soziale Arbeit und Gesundheit bzw. Wirtschaft, zwei aus dem Fachbereich Technik, eine befragte Person arbeitete im Fachbereich Seefahrt und Maritime Wissenschaften und eine Person arbeitete fachbereichsübergreifend. Die Interviews dauerten 45 bis 90 Minuten, wurden aufgezeichnet und anschließend wörtlich transkribiert.¹⁰

Die unterschiedlichen Assoziationen der Befragten mit dem Begriff Fachkultur wurden bereits erwähnt. Um den individuellen Vorstellungen viel Raum zu lassen gab die Interviewerin keine Definition von Fachkultur vor, sondern reagierte auf die jeweils angebotenen Deutungen. Das führte im Interviewverlauf zu Abweichungen vom Leitfaden, war aber durchaus erwünscht. Von den Befragten aufgebrachte Themen wurden im Gesprächsverlauf aufgenommen und weiterverfolgt. Zu den folgenden vier Themenfeldern äußerten sich die Befragten mehr oder weniger intensiv.

1. Beschreibung der eigenen und der fremden Fachkultur

Nach einer Beschreibung der eigenen Fachkultur gefragt, nannte nur eine Person konkrete Vorgehensweisen ihres Faches, die als spezifisch angesehen und von anderen Fächern unterschieden wurden. Diese Person hatte einen naturwissenschaftlichen Background und beschrieb, wie eine Fragestellung in ihrem Fach mit Hilfe von Experimenten gelöst wird. Zwar könne über Messmethodiken diskutiert werden, nicht aber über das Ergebnis einer Messung.

10 Für die Mithilfe bei der Transkription danke ich Janna Voigt und Janina Kell. Letztgenannte brachte außerdem wichtige Impulse in die Auswertung ein.

Machen wir ganz banales Beispiel: Ich messe den Siedepunkt von Wasser und der ist mal bei Normaldruck 100 Grad. Da kann ich nicht sagen: „Aber naja, 105 Grad wäre mir lieber.“ Das funktioniert so nicht, das ist, dadurch ergibt sich da eine gewisse Stringenz, weil ich kann die Natur muss ich als Naturwissenschaftler nehmen wie sie ist und daraus ergibt sich auch ein gewisser Pragmatismus. Ich kann da nicht diskutieren.¹¹

Natur, Logik, Paradigma¹², Pragmatismus, das sind Begriffe mit denen die naturwissenschaftliche Fachkultur hier beschrieben wird. Diese Beschreibung bewegt sich in der engeren, epistemologischen Bedeutung von Fachkultur. In Richtung einer weiten Bedeutung gehen die Beschreibungen, die Personen mit sozial- und erziehungswissenschaftlichem Hintergrund liefern. Interessanterweise wird die eigene Fachkultur aber viel eher durch Abgrenzungen definiert als durch Selbstbeschreibungen. So werden die Anderen als neoliberal, veränderungsunwillig, theoriearm, nicht fortschrittlich tituliert. Ein Begriff, auf den sich alle Befragten einigen können, ist der Begriff Haltung. Was genau Haltung meint oder gar, welche Haltung die jeweilige Fachkultur ausmacht, wird kaum näher erläutert. Das Konzept Haltung scheint eine gut funktionierende Klammer zu sein, die die im Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit Lehrenden zur Einheit formt. Eine solche Fachbereichs-Einheit wurde von Befragten des Fachbereichs Technik gar nicht erwähnt.

Eine befragte Person macht sich Gedanken über die Frage, ob Haltung tatsächlich Bestandteil einer spezifischen Fachkultur ist, oder ob sie einfach in einem bestimmten Menschentypus anzutreffen ist, der sich im Fachbereich besonders häuft. Letztendlich wird die Frage ausgleichend beantwortet: beides. Und damit formuliert die Person implizit den Befund der Fachkulturforschung, nämlich dass Wissenschaftler*innen „gemacht“ werden, indem sie während ihrer akademischen Ausbildung vorgelebt bekommen, was sie sich dann im Laufe der Zeit aneignen müssen: ihre fachkulturelle Prägung, die sie zum anerkannten Mitglied der Community macht (Beaufays 2003).

Es erstaunt insgesamt doch, wie stereotyp über Fachkulturen gesprochen wird, wenn wie hier knackig formuliert wird,

11 Interview Person 4 vom 24.10.2019.

12 Die Science and Technology Studies haben gezeigt, wie konstruiert Paradigmen, auch naturwissenschaftliche, sind (Knorr-Cetina 2002; Latour 2002).

dass zum Beispiel im Fachbereich Soziale Arbeit die Dinge sehr viel intensiver und umfänglicher und vielleicht auch kritischer miteinander diskutiert werden, während die Ingenieurwissenschaften eher dazu tendieren, die Dinge sehr schnell auf den Punkt zu bringen, sehr rational zu diskutieren [...]. Ein BWLER ist da vielleicht jemand, der relativ in wirtschaftlichen Strukturen denkt, in Kosten Nutzen denkt.¹³

Gleichzeitig geht es über das „anders ticken“ kaum hinaus in der Beschreibung fachkultureller Unterschiede. Offenbar bietet das stereotype Raster Vorteile, weil es beispielsweise eine gute Erklärung für Konflikte liefert, die in der interdisziplinären Zusammenarbeit entstehen können. Stereotype Zuschreibungen stabilisieren die eigene Fachidentität und schaffen Gemeinschaft, indem sie nach Außen abgrenzen.

2. Sozialisation in die Fachkultur

Ich kriegte dann einen Schreibtischstuhl, wo sagen wir mal, nur unten der Sitz da war und das obere Teil abgebrochen war. Und dann hat man gesagt, das dauert drei Monate, bis der neue Stuhl da ist, den man für mich bestellt hatte. [...] Ich musste mir mein Brot hier verdienen. Also um zu einer Anerkennung zu kommen. Also ich musste erstmal verstehen, wie ticken die hier, um was geht es? Und musste eine hohe Anpassungsbereitschaft haben, musste gut verstehen, was für sie wichtig war. Also wer hier nicht, sagen wir mal, gut die Analyse machte, um was es hier geht, und das wäre in jedem Fachbereich so, würde man glaube ich untergehen.¹⁴

So beschreibt eine befragte Person ihren Einstand in die Hochschule. Um dazuzugehören, müssten die Spielregeln gut analysiert und angepasst werden, aber „wenn wir mit Kollegen das durchgehen würden, welche Spielregeln haben wir hier, ich glaube nicht, dass wir die so alle fassen können.“¹⁵ Die Regeln sind implizit und den Mitgliedern der Fachkultur, hier besser Fachbereichskultur, nicht unbedingt bewusst, trotzdem aber wirksam. Verstöße gegen die Spielregeln werden durchaus sanktioniert, indem „da so viele Steine im Weg liegen, dass man da eben keine Lust

13 Interview Person 10 vom 16.01.2020.

14 Interview Person 1 vom 26.09.2019.

15 Ebd.

mehr drauf hat“¹⁶ oder auf dem Gang hinter dem Rücken der betreffenden Person geredet werde.

Dass bei der Frage nach der Sozialisation meist der übergeordnete Zusammenhang des Fachbereiches angesprochen wird, statt ein Fach oder eine Disziplin, scheint für die Hochschule Emden/Leer spezifisch zu sein, jedenfalls deckt sich dieser Befund nicht mit Ergebnissen ähnlicher Befragungen (Scharlau/Huber 2019: 336f.). Ein Grund dafür könnte sein, dass es in Emden/Leer zum Teil Diskrepanzen gibt zwischen der akademischen Disziplin, in der die Lehrenden ausgebildet sind und den von ihnen unterrichteten Fächern. Weil die Berufsordnung an einer Hochschule für angewandte Wissenschaften andere Aspekte betont als an Universitäten, sind die disziplinären Grenzen hier weicher. Zumindest im Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit scheint das der Fall zu sein, denn hier thematisieren mehrere Interviewte Fragen von Disziplin, Fächergrenzen und Interdisziplinarität. Eine andere These könnte lauten, dass durch die Größe der Hochschule (rund 4.500 Studierende und 110 Professor*innen) eine Identifikation im eigenen Fach gar nicht möglich ist, weil einfach das Kollegium zu klein ist. Gemeinschaft wird daher besonders in den Grenzen des Fachbereichs hergestellt, was bei den Interviewten aus dem Fachbereich Wirtschaft eine große Rolle spielt.

Bei der Frage nach der Sozialisation der Studierenden sind die meisten Befragten der Meinung, dass Vorstellungen und Prägungen bereits mitgebracht werden ins Studium bzw. zu einer bestimmten Studienentscheidung führten.

[D]ie Untersuchungen, die ich kenne, sagen, dass eigentlich es schwierig ist sowas zu prägen. Also die kommen, die Studierenden kommen mit so einer gewissen Haltung, und eigentlich geht es sozusagen ein Stück um Bestätigung in diesen Bildern.¹⁷

Elternhaus, soziales Milieu, Erfahrungen in der Jugend, politische Einstellungen, diese Schlagworte werden als relevanter für die Prägung der Studierenden angesehen als fachkulturelle Erfahrungen. Es erstaunt, wie wenig Einflussmöglichkeiten auf die Studierenden sich die Befragten selbst zuschreiben. Vielleicht korrespondiert diese Einschätzung mit der

16 Interview Person 5 vom 05.12.2019.

17 Interview Person 3 vom 10.10.2019.

eher stereotypen Wahrnehmung fachkultureller Unterschiede, die interpretiert werden kann als Nicht-Bewusstsein der impliziten fachkulturellen Dimensionen, die über epistemologische Unterschiede hinausgehen.

3. Geschlechtliche Repräsentanz und Fachkultur

Auf den Umstand angesprochen, dass ganz offensichtlich die Prägung auch entlang von Geschlecht verläuft – Frauen studieren eher im Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit, Männer eher im Fachbereich Technik – weisen vor allem Befragte aus dem Fachbereich Wirtschaft einen direkten Zusammenhang eher zurück, schließlich sei das Geschlechterverhältnis im Fachbereich so gut wie ausgeglichen. Ein Unterschied wird dann aber doch angesprochen. So beobachtet eine befragte Person, dass weibliche und männliche Absolvent*innen beim Einstieg in den ersten Job unterschiedliche Priorisierungen vornehmen:

Ich glaube, Frauen sind vielleicht ein bisschen bereiter, für ihren Wunschjob, für ihre Wünsche finanzielle Abstriche einzugehen. [...] Gefühlt, ohne das statistisch erhoben zu haben, sagen die jungen Männer eher: Ist mir vollkommen egal, ich geh weg, für mich, ich sag mal, ist der monetäre Aspekt wichtiger. Das Verständnis ist so nach dem Motto, die sagen, bevor ich für 30.000 in Ostfriesland arbeite, gehe ich lieber für 40.000 nach Hamburg, auch wenn ich Familie, Freundin, Freund, erstmal beiseitelasse.¹⁸

Durch welche Wertepprägung aber entstehen diese Priorisierungen – wenn sie denn überhaupt signifikant sind und nicht nur eine individuelle Beobachtung? Warum wird in unserer Gesellschaft die Sorge für den familialen und freundschaftlichen Zusammenhalt eher Frauen zugeschrieben und nicht bepreist, was zur strukturellen Ungleichheit der Gehälter von Frauen und Männern beiträgt? Fragen, die in einem Wirtschaftsstudium durchaus gestellt werden könnten.

Die anderen Fachbereiche reflektieren ihre Geschlechterrepräsentanz deutlich intensiver. Besonders die naturwissenschaftlich-technischen Studiengänge ringen um Frauen als Studierende und fragen sich, was sie tun können, um von einer Lehre wegzukommen, die „im Fachbereich Technik

18 Interview Person 2 vom 02.10.2019.

maskulin geprägt ist“. Es gehe darum, „bei den Lehrenden dafür überhaupt ein gewisses Bewusstsein“ zu schaffen.¹⁹ Wie wichtig es außerdem auf der Seite der Studentinnen ist, diese zu stärken und wo nötig Unterstützung anzubieten, davon zeugen mehrere übereinstimmende Berichte von Fällen, in denen von den Studienleistungen her sehr erfolgreiche Frauen ihr MINT-Studium abgebrochen hätten. Nach den Gründen gefragt herrscht etwas Ratlosigkeit. Es habe doch positive Rückmeldungen gegeben über gute Noten. Offenbar reichte das aber nicht aus. Dass Männer und Frauen ihre technische Kompetenz sehr unterschiedlich erleben und einschätzen, ist in der Forschung bekannt und genau hier setzen viele Förderprogramme an: Schülerinnen mehr spielerischen Umgang mit technischen Werkzeugen, Geräten und Vorgehensweisen zu ermöglichen, um ihr Kompetenzerleben zu stärken (Spieler/Both in Vorb.).

Ungleichheiten werden am stärksten im Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit thematisiert, was nicht überrascht, denn in den dort vertretenen Studienfächern ist soziale Ungleichheit ein wesentlicher Gegenstand der Ausbildung. Nicht nur Geschlecht wird hier als Differenzkategorie genannt, sondern besonders auch die Herkunft, die darüber mitbestimmt, ob ein erfolgreiches Studium möglich ist. Es sind vor allem finanzielle Merkmale, die angeführt werden: Muss ein*e Student*in arbeiten neben dem Studium und beschränkt das die Zeitressourcen? Welche Ausstattung an Büchern, Computern, Software können Studierende sich leisten? Die von Bourdieu beschriebenen „feinen Unterschiede“ werden nicht angesprochen. In einem einzigen Fall schimmern diskriminierende Dimensionen von Fachkultur durch, allerdings in umgekehrter Weise als erwartet:

Ich finde es hier so spannend, was für Männer hier den Weg her finden. Das finde ich ganz interessant, wie die so drauf sind. Das gefällt mir wirklich, das sind wirklich tolle Typen, sage ich mal so. Weil die haben mit sich selber schon so viel durcharbeiten müssen, dass sie hier sozusagen nicht mit dem klassischen Männerbild (...) und dann trotzdem hierher, und trotzdem auch für sich gut klarzukriegen, in welcher Rolle sie als Mann (...) Das müssen die ja hier jeden Moment wieder

19 Interview Person 4 vom 24.10.2019.

reflektieren mit den ganzen Frauen zusammen. Da sind die ja ganz anders gefordert.²⁰

Insgesamt ergibt sich also ein gemischtes Bild. Abhängig von den realen Geschlechterrepräsentanzen im Fach sind die Befragten mehr oder weniger sensibel für den Zusammenhang von Fachkultur und Geschlecht und sehen in ihrer eigenen Fachkultur mehr oder weniger Dimensionen von Vergeschlechtlichung. Von dem Bewusstsein,

dass wir natürlich durch die Art und Weise, wie wir Sachen vermitteln, durch die Art und Weise, wie wir Beispiele wählen, Aufgaben wählen, von mir aus auch Projekte wählen und wie wir sie betreiben, dass wir dort bestimmte, sagen wir mal, eine Art und Weise an den Tag legen, die auch durchaus glaube ich geschlechtsspezifisch ist,²¹

ist die Mehrheit der Befragten weit entfernt. Was allerdings in vielen Gesprächen zum Thema wurde, sind Beobachtungen darüber, wo und wie sich die Fachkulturen an der Hochschule Emden/Leer begegnen und zu welcher Art Hochschulkultur der Austausch miteinander führt.

4. Begegnungen der Fachkulturen an der Hochschule

Es sind vor allem die Gremien, in denen Vertreter*innen der verschiedenen Fachkulturen sich begegnen und mit Stereotypen konfrontiert werden:

[W]enn irgendwas Kritisches kommt, [...] dann guckt die Hälfte des Senats immer auf die eine Person aus der Sozialen Arbeit. Also, keiner macht irgendwie den Mund auf, aber es wird erwartet, jetzt muss die Person doch mal was sagen. Aber wenn die dann mal was sagt, oder an anderen Stellen was sagt, dann erzeugt sie doch totale Abwehrhaltungen.²²

Derartige Fremdbilder können vielleicht in manchen Situationen bewusst eingesetzt werden, sie können aber auch zu Unverständnis und Konflikten führen, was die Befragten zum Teil schildern. Konfliktanfällige Differenzen werden vor allem auf folgenden Ebenen gesehen: bei Zeit-

20 Interview Person 1 vom 26.09.2019.

21 Interview Person 4 vom 24.10.2019.

22 Interview Person 3 vom 10.10.2019.

und Raumplanungen, in den Bedingungen für Forschung, in den Lehrformaten, in den Problemlösungsstrategien. Der interdisziplinäre Austausch wird als sehr schwierig beschrieben und durch die Strukturen der Hochschule nicht unbedingt begünstigt, zum Beispiel in der gemeinsamen interdisziplinären Antragstellung für ein Projekt, denn unter Umständen hat die andere Person

ganz unterschiedliche Vorstellungen von Zitation, ganz unterschiedliche Vorstellungen, um Dinge zu belegen, auch um Dinge mit Literatur zu verknüpfen, hat auch ganz andere Arten der Argumentation als ich gewählt, so dass das gar nicht so leicht ist, das dann zusammenzubringen. Also wir haben das gut geschafft, aber es braucht ganz viele Aushandlungsprozesse, ganz viel Kommunikation und auch ganz viel Verständnis darüber, dass wir zwei verschiedene Perspektiven einfach mitbringen. Das ist super spannend, aber es ist enorm zeitintensiv natürlich.²³

Gleichzeitig gibt es ein Bedürfnis nach Austausch und gegenseitigem Verständnis. Da wird von Aha-Effekten gesprochen, die die Begegnung über Fachbereichsgrenzen hinweg bringt. Auf die Frage, welches Ziel ein derartiger Austausch haben sollte, wird gegenseitiger Respekt genannt. Respekt auch gegenüber den unterschiedlichen Methoden, die aber als gleichwertig wahrgenommen werden müssten. Es gibt bei den meisten Befragten ein großes Bewusstsein dafür, Expert*in auf dem eigenen Gebiet zu sein, es aber niemals auf dem Gebiet der anderen Fächer sein zu können. Dennoch vermissen manche Befragten die Zurückhaltung, die daraus den fremden Fachdisziplinen gegenüber resultieren müsste. Dass ein intensiverer Austausch innerhalb der Hochschule über Fächer und Fachbereiche hinweg überwiegend gewünscht wird, zeigt, dass es vielleicht nur an Möglichkeiten fehlt, ihn zu realisieren. Damit ist nicht ein Hochschulfest gemeint oder ein anderes gemeinsames Event, sondern der Austausch über Gegenstand, Methoden und Bedingungen der eigenen Forschung und Lehre. Die Begegnung mit dem Fremden könnte auf Ebene des Raumes losgehen: Wo hält sich eine Maschinenbauerin eigentlich auf, wenn sie lehrt und forscht, und wo eine Sozialarbeiterin? Was sind ihre Materialien und Geräte, in welcher Beziehung steht sie zu ihnen? Die

23 Interview Person 5 vom 05.12.2019.

Aussagen der Interviewten lassen sich so interpretieren, dass ein intensiver Austausch hoch erwünscht ist. Dafür sollten zeitliche Ressourcen zur Verfügung gestellt werden. Und selbstverständlich sei das nicht zu verordnen, sondern müsse intrinsisch motiviert sein.

Aber fächerübergreifendes, interdisziplinäres Denken und Arbeiten ist nicht nur ein Nice-to-have für einen respektvollen Umgang miteinander innerhalb des Kollegiums. Es ist Notwendigkeit für die Arbeitswelt von Morgen:

Wenn man Ingenieure ausbilden will für die nächsten achtzig Jahre, wer weiß was passiert in fünfzig Jahren, was passiert morgen? Wir erleben mehr, dass es sehr schnelllebig sein kann. Und ich denke, dass man dafür möglichst mental flexibel sein muss. Und Flexibilität fördern ich durch kreatives freies Arbeiten. Ist meine Meinung. Deshalb verschwimmen bei mir die Disziplinen und ich denke immer eher so in Mustern, muss ich ehrlich sagen. Wie transferiere ich Muster in meine technischen Bereiche.²⁴

Eine zukunftsorientierte und nachhaltige Ausbildung, wie die Hochschule Emden/Leer sie sich ins Leitbild geschrieben hat, kann für die Studierenden nur vorteilhaft sein. Lehrende sind Vorbild und Modell für eine interdisziplinäre Denkweise, die heutigen und noch kommenden Problemen gerecht wird.

5 Gender Matters – Fazit und Empfehlung

Das Ziel, die Hochschule zu einem „Platz des Austauschs, der begründenden und leidenschaftlichen Argumentation und des vernünftigen Urteils über die divergenten Erfahrungen und Engagements“ (Huber 1991: 22) zu machen, könnte aktueller nicht sein in einer Zeit der Zuspitzungen und Polarisierungen, wie sie von Populisten und Autokraten weltweit angefacht und von Identitätsdiskursen eifrig aufgenommen werden. Erkenntnis wächst aus Differenz, warum also nicht die fachkulturellen Differenzen an der Hochschule Emden/Leer zum Thema machen und Möglichkeiten des Austauschs erproben? Lehrende und Studierende könnten darin ihr „vernünftiges Urteil“ üben und am Ende eines solchen Prozesses

24 Interview Person 11 vom 16.01.2020.

zu sehr viel realistischeren Auffassungen über eigene und fremde Fachkultur kommen als bisher. Eine befragte Person hat ein schönes Bild davon aufgerufen: Die Fachkultur ist ein Tau, das aus vielen Seilen zusammengedreht ist. Stereotype Zuschreibungen fokussieren eines der Seile: „Die Sozialen sind alle so individuell, alle anderen Fachbereiche sind viel kollegialer.“ „Die Technikleute sind lösungsorientiert, die Sozialen zerreden alles.“ „Die Wirtschaft hier ist total neoliberal, die sehen gar nicht, was für Themen aktuell sind in unserer Gesellschaft.“ „Wer Technik macht, geht zum Lachen in den Keller.“ Aber erst das Tau macht die gesamte Fachkultur aus und zu ihr gehören mehrere Dimensionen, von epistemologischen Fragen bis zu geteilten Einstellungen und Lebensstilen ihrer Vertreter*innen.

Eine disziplinenübergreifende Klammer könnte die Kategorie Geschlecht darstellen. Fragen nach Geschlecht sind nicht einem Fach zuzuordnen, sondern lassen sich in so gut wie jeder Disziplin analytisch fassen.²⁵ Das Nachdenken über die Relevanz von Geschlecht in meinem Fach, in meiner Forschungsfrage, in meiner Methode, in meiner Stichprobe, in meiner Zitierweise, in meiner Perspektive, in meinem Bias macht all das anschlussfähig an andere Fächer, Forschungsfragen, Methodiken etc. Interdisziplinärer Austausch wird möglich.

Konfrontation von Bedeutung – Ein Beispiel aus der #genderwoche

Im November fand an der Hochschule Emden/Leer die #genderwoche statt. Vorlesungen und Seminare mit Genderbezug wurden in einer Broschüre sichtbar gemacht und Studierende waren eingeladen, über den Tellerrand ihres eigenen Faches zu blicken und eine Veranstaltung aus dem bunten Programm zu besuchen. In einer Vorlesung der Akustik ging es beispielsweise um virtuelle Assistenzsysteme und warum sie weiblich konnotiert werden: Alexa, Siri, Cortana, Bixby. Im Laufe der Veranstaltung wurde die technische Entwicklung von Sprechmaschinen vorgestellt bis hin zur ersten elektronischen Sprechmaschine *Voder*, die auf der Weltausstellung 1939 in New York vorgestellt worden war. Veranschaulichend wurde dazu ein Bild gezeigt, das folgendes wiedergab: In der Mitte eines hohen Raumes, eine Art Konzertsaal, sitzt auf einem Podest eine Frau an einem Manual, das an einen Orgeltisch erinnert.

25 Vgl. www.gender-curricula.com [zuletzt abgerufen am 18.10.2020].



Abbildung 14: Vorführung der Sprachmaschine Voder auf der Weltausstellung in New York 1939.

Neben ihr steht ein Mann, er spricht in ein Mikrofon und erklärt offensichtlich den Vorgang. Darum herum steht das Publikum und lauscht der Vorführung.

Aus technischer Perspektive illustriert das Bild lediglich den Aufbau der Sprechmaschine sowie ihre Handhabung und damit das vom Dozenten Vorgetragene. Kulturgeschichtlich gelesen ergeben sich aber einige weitere Interpretationen, die von der symbolisch aufgeladenen Inszenierung

der Präsentation ausgehen: 1. Technik wird zur Kunst überhöht.²⁶ Die Maschine wird auf ein Podest gehoben und ihre Bedienung, deren Einübung ein Jahr gedauert haben soll, erinnert an ein Konzertereignis. Die Größe des Raumes und die Wandgestaltung im Stil des Art Déco unterstreichen die Aura des Künstlerischen. 1933, in der Zeit des New Deal bestimmte der Glaube an technischen Fortschritt den gesellschaftlichen Diskurs. Das drückte sich auch in den Kunstformen jener Zeit aus. 2. Die Frau ist Gehilfin des männlichen Erfinders. Ein solches Muster zieht sich durch die Kunst- wie auch Technikgeschichte und geht auf die Vorstellung der zwei Sphären der Geschlechter zurück: Produktion als die Sphäre des Mannes, Reproduktion als weiblicher Gegenpart (vgl. z.B. Schiebinger 1993; Shetterly 2017). Dieses dualistische Geschlechterkonzept, seit der Aufklärung philosophisch hergeleitet und medizinisch ‚nachgewiesen‘, festigte sich im 19. Jahrhundert und schrieb sich in alle Lebensbereiche ein (Honegger 1991). Die historischen Bezüge gehen noch weiter. 3. Die Frau wird zur virtuosen Spielerin auf dem Instrument der Technik. Die Inszenierung erinnert auch an das Bild der Neuen Frau der 1920er Jahre, die sich als Sekretärin an der Schreibmaschine emanzipierte. Die Schreibmaschine wiederum konnte auch deshalb als ‚ideales‘ Arbeitsgerät für Frauen verkauft werden, weil die Virtuosität an den Tasten mit dem

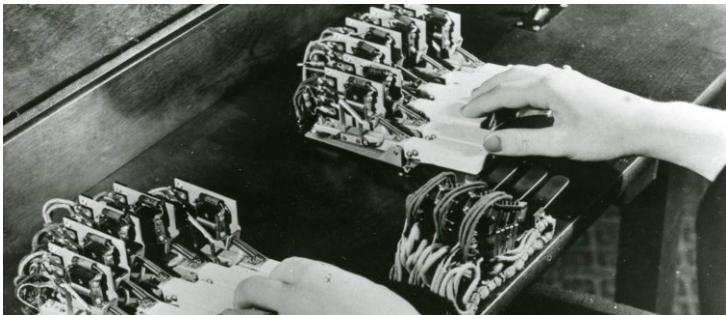


Abbildung 15: Detailansicht des Voder-Manuals.

- 26 Technik und Kunst haben denselben Ursprung. Das altgriechische Wort *technē* bezeichnete in der Antike jegliche Form der kulturellen Technik, sich die rohe Natur anzueignen. Im Mittelalter trennte sich dieser gemeinsame Ursprung in zwei Bereiche, und im Laufe der Neuzeit wurden die Konzepte immer gegensätzlicher: Hier die auf Fertigkeiten und Wissen basierende Technik, dort das nur dem Genie vorbehaltene Kunstschaffen.

Klavierspiel assoziiert war, das bürgerliche Mädchen obligatorisch zu lernen hatten. So ergibt sich für die weibliche Stimme in digitalen Assistenzsystemen eine traditionsreiche Linie über die Frau an den Tasten des *Voders* und die Frau an der Schreibmaschine bis zur Frau am Klavier. Das Klavier war eines der wenigen für das weibliche Geschlecht nicht unschicklichen Musikinstrumenten, anders als die Orgel, die durch ihren machtvollen Klang und die sakrale Bedeutung den Männern vorbehalten war (Hoffmann 1991). Insofern hier im Bild, unterstützt durch die Wandgestaltung mit der Andeutung eines riesigen Schalllochs, ein Orgelkonzert assoziiert werden soll, ist das der einzige Bruch mit den ansonsten stereotypen Zuschreibungen von Weiblichkeit.

Beide Perspektiven zusammengekommen, die technische wie die kulturhistorische, bereichern das Bild von Technik, das über technische Funktionsweisen immer auch hinaus weist, weil Technik erst in einem bestimmten gesellschaftlichen Kontext seine Funktion erfüllt. Werden den Studierenden beide Perspektiven angeboten, lernen sie nicht nur technische, sondern auch soziale Funktionsweisen kennen und werden sensibel für jene Bereiche der späteren Arbeitswelt, die über das rein technische Wissen hinausgehen.

Empfehlungen

Fachkulturelles Handeln ist nicht ‚männlich‘ oder ‚weiblich‘, hat aber fachgeschichtlich bestimmte Kulturformen übernommen, die immer noch wirksam sind (vgl. z.B. Paulitz 2010). Wir lesen spezifische fachkulturelle Unterschiede dann durch die Brille der (Geschlechter)Stereotype und interpretieren sie dementsprechend. Weder zieht eine Fachkultur ihre Spezifik allein daraus, dass ein Geschlecht in ihr überrepräsentiert ist, noch bestimmt die Fachkultur darüber, welches Geschlecht das sei. Viel eher lässt sich der Zusammenhang zwischen Fachkultur und Geschlecht in konkreten Situationen *beobachten*, in denen Geschlecht inszeniert wird (vgl. Arnold/Fischer 2004). Dieses *Doing Gender* läuft meist unbewusst ab, und es braucht eine hohe Sensibilität, um den eigenen Gender Bias zu erkennen und Handeln ändern zu können.

Hier kommt der Hochschuldidaktik eine wichtige Rolle zu, die sich auf fachkulturelle Differenzen einlassen muss, um Lehrende für diese zu sensibilisieren (vgl. Wunderlich/Kenneweg 2017). Indem eine beobachtende Haltung dem eigenen Fach gegenüber angeregt wird, können impli-

zite Denk- und Handlungsweisen erkundet werden. Die Reflexion des eigenen Handelns aus der Kenntnis der eigenen fachdisziplinären Prägung ist der Anfang einer Lehre, die Stereotypisierungen und Diskriminierungen vorbeugt.

Eine respektvolle Hochschulkultur, die Heterogenität zulässt und begrüßt, „entsteht im Zusammenwirken von kultursensiblen Interaktionen qualifizierter Personen sowie der Gestaltung diversitätsförderlicher Strukturen und Prozesse“ (Koall 2018: 245). Ein professioneller Austausch über fachkulturelle Epistemologien ist prädestiniert für solcherart Interaktion und bietet die Chance für ein besseres Verständnis zwischen den Fachdisziplinen. Dieses Verständnis ist die Basis für interdisziplinäre Zusammenarbeit in Lehre und Forschung.

Ein Studium, das Absolvent*innen auf heutige wie zukünftige technische und gesellschaftliche Herausforderungen vorbereiten will, braucht Möglichkeiten der fachkulturellen Begegnung, denn nur gemeinsam kann an guten Lösungen gearbeitet werden:

Deshalb war die Idee, die wir entwickelt haben, die Leute schon während dieser Hochschulsozialisation zusammenzubringen [...] die [Studierenden] sollen bei mir Begriffe lernen und auch lernen, damit zu argumentieren, aber die eben auch für andere erklärbar zu machen, nämlich für die, mit denen sie später zusammenarbeiten werden. Und zwar da, wo es knifflige Situationen eben gibt.²⁷

Interdisziplinäre Projekte in Lehre und Forschung sollten strukturell gefördert und unterstützt werden. Lehrende aus unterschiedlichen Fachbereichen könnten in bestimmten Modulen, beispielsweise bei den Soft Skills, gemeinsam unterrichten oder für bestimmte Lehrveranstaltungen mit Kolleg*innen aus einem anderen Fachbereich tauschen. Die so erzeugte Irritation von Lehrperson und wahrscheinlich auch Studierenden wäre der Ausgangspunkt für eine Auseinandersetzung mit Differenzen und Ähnlichkeiten zwischen den Fachkulturen. Schließlich ist es auf gleichstellungspolitischer Seite wichtig, als Hochschule weiter Programme für eine klischeefreie Studienwahl zu fördern. Wenn ein echtes Verständnis für die ‚fremden‘ Fachkulturen mit ihren epistemologischen

27 Interview Person 5 vom 05.12.2019.

Spezifika bei allen Hochschulangehörigen wächst, ist die Hochschule Emden/Leer „ganz nah dran“²⁸.

28 Werbeslogan der Hochschule Emden/Leer, <https://www.hs-emden-leer.de>.

6 Literaturverzeichnis

- Arnold, Markus & Fischer, Roland (Hrsg.) (2004): Disziplinierungen. Kulturen der Wissenschaft im Vergleich. Wien: Turia + Kant.
- Beaufaÿs, Sandra (2003): Wie werden Wissenschaftler gemacht? Beobachtungen zur wechselseitigen Konstitution von Geschlecht und Wissenschaft. Bielefeld: transcript.
- Beaufaÿs, Sandra & Krais, Beate (2005): Doing Science – Doing Gender. Die Produktion von WissenschaftlerInnen und die Reproduktion von Machtverhältnissen im wissenschaftlichen Feld. *Feministische Studien* 23(1): 82–99.
- Bourdieu, Pierre (2018 [1979]): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. 26. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bütow, Birgit, Eckert, Lena & Teichmann, Franziska (2016): *Fachkulturen als Ordnungen der Geschlechter. Praxeologische Analysen von Doing Gender in der akademischen Lehre*. Opladen, Berlin: Barbara Budrich.
- Deutsche Akademie der Technikwissenschaften e.V. (2018): *Untersuchung der hohen Studienabbruch- bzw. Schwundquoten in ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen an Universitäten. Schlussbericht*. [acatech - Deutsche Akademie der Technikwissenschaften e.V.].
- Erlemann, Martina (2004): Inszenierte Erkenntnis. Zur Wissenschaftskultur der Physik im universitären Lehrkontext, in: Markus Arnold & Roland Fischer (Hrsg.), *Disziplinierungen. Kulturen der Wissenschaft im Vergleich*. Wien: Turia + Kant. S. 53–90.
- Erlemann, Martina (2018): *Fachkulturen und Geschlecht in den Natur- und Technikwissenschaften - Forschungsergebnisse am Beispiel der physikalischen Fachkulturen. Mit umfangreichen Literaturhinweisen*

zu den Lehrveranstaltungen der Maria-Goeppert-Mayer-Gastprofessur Technik & Gender im WiSe 2017/2018. Emden: Hochschule Emden/Leer.

Götschel, Helene (2017): Methoden für eine gender- und diversityreflektierte Lehre der Physik, in: Corinna Onnen & Susanne Rode-Breyman (Hrsg.), *Zum Selbstverständnis der Gender Studies*. Opladen: Barbara Budrich. S. 227–242.

Hasse, Cathrine & Trentemøller, Stine (2011): Cultural work place patterns in Academia. *Science Studies* 24(1): 6–23.

Hoffmann, Freia (1991): *Instrument und Körper. Die musizierende Frau in der bürgerlichen Kultur*. Frankfurt am Main: Insel.

Honegger, Claudia (1991): *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib. 1750 - 1850*. Frankfurt am Main: Campus.

Huber, Ludwig (1991): Fachkulturen. Über die Mühen der Verständigung zwischen den Disziplinen. *Neue Sammlung* 31(1): 3–24.

Knorr-Cetina, Karin (2002): *Wissenskulturen. Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Koall, Iris (2018): Wie funktioniert eine Diversity-Kultur? Überlegungen zu einer Paradoxie, in: Nicole Auferkorte-Michaelis & Frank Linde (Hrsg.), *Diversität lernen und lehren – ein Hochschulbuch*. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich. S. 245–260.

Latour, Bruno (2002): *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Latour, Bruno (2017): *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. 6. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Middendorff, Elke, Apolinarski, Beate, Becker, Karsten, Bornkessel, Philipp, Brandt, Tasso, Heißenberg, Sonja & Poskowsky, Jonas: *Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland*

2016. Zusammenfassung zur 21. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks durchgeführt vom Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung. Bonn, Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung.
- Multrus, Frank (2004): *Fachkulturen. Begriffsbestimmung, Herleitung und Analysen. Eine empirische Untersuchung über Studierende deutscher Hochschulen*. Konstanz.
- Paulitz, Tanja (2010): Technikwissenschaften. Geschlecht in Strukturen, Praxen und Wissensformationen der Ingenieursdisziplinen und technischen Fachkulturen, in: Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. 3. Aufl. Wiesbaden: VS. S. 787–798.
- Paulitz, Tanja (2012): *Mann und Maschine. Eine genealogische Wissenssoziologie des Ingenieurs und der modernen Technikwissenschaften, 1850-1930*. Bielefeld: transcript.
- Scharlau, Ingrid & Huber, Ludwig (2019): Welche Rolle spielen Fachkulturen heute? Bericht von einer Erkundungsstudie. *Die Hochschullehre* 5: 315–354.
- Schiebinger, Londa (1993): *Schöne Geister. Frauen in den Anfängen der modernen Wissenschaft*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Shetterly, Margot Lee (2017): *Hidden figures - Unerkannte Heldinnen*. 2. Aufl. Hamburg: HarperCollins.
- Snow, Charles Percy (1959). *The Two Cultures and the Scientific Revolution*. Cambridge: Univ. Press.
- Spieler, Bernadette & Both, Göde (in Vorb.): Gender & Diversity-Aspekte in der Informatik, in: Friederike Apelt, Jödis Grabow & Lisbeth Suhrcke (Hrsg.), *Buzzword Digitalisierung. Kritische Perspektiven auf Digitalisierung im Kontext von Geschlecht und Vielfalt*. Oppladen: Barbara Budrich.

Stegmann, Stefanie (2005): „... *got the look!*“ – *Wissenschaft und ihr Outfit. Eine kulturwissenschaftliche Studie über Effekte von Habitus, Fachkultur und Geschlecht.* Münster: Lit.

West, Candace & Zimmerman, Don H. (1987): *Doing Gender. Gender and Society* 2(1): 125–151.

Wunderlich, Antonia & Kenneweg, Cornelia (2017): *Fach + Kultur = Fachkultur? Zum Umgang mit Fachkulturen in hochschuldidaktischer Weiterbildung und Beratung*, in: Diana Bücken, Valentin Dander, Andrea Gumpert, Sandra Hofhues, Ulrike Lucke, Franco Rau, Holger Rohland & Timo van Treeck (Hrsg.), „*Trendy, hip und cool*“. *Auf dem Weg zu einer innovativen Hochschule?* Bielefeld: Bertelsmann. 169-178.

